

Mit Thermometern und Gewehren

Von Nikolaj Prshewalskij

Auf dem Zug von Barkol in der südlichen Dsungarei in den Nanshan, Mai bis Juli 1879¹

ES IST NACHT. Die Karawane hat eine kleine Quelle in der Wüste erreicht. Nicht weit voneinander entfernt sind zwei Zelte aufgeschlagen. Zwischen ihnen liegt das aufgestapelte Gepäck; vor uns die Kamele und einige aneinander gebundene Schafe; nicht weit davon die Pferde. Die Hitze des Tages ist vorüber; alles atmet leichter, man hört das Schnauben der Pferde, das tiefe Atmen der Kamele, das gelegentliche Wälzen der müden Schläfer. In der hellen, trockenen Atmosphäre glänzen unzählige Sterne, die Milchstraße ergießt ihr phosphoreszierendes Licht; hier und da leuchtet eine Sternschnuppe auf und verschwindet spurlos am weiten Horizont. Ringsum die wilde, endlose Wüste. Kein Ton unterbricht die nächtliche Stille, kein lebendes Wesen zeigt sich in dieser grenzenlosen Weite.



Nikolaj Prshewalskij (1839-1888)²

Aber im Osten rötet sich bereits der Himmel. Es beginnt der einförmige Alltag des Karawanenlebens. Der diensthabende Kosak erhebt sich; zuallererst stellt er das Thermometer auf; dann macht er Feuer und kocht den Tee. Bei der herrschenden Morgenkühle erwärmt uns der heiße Tee rasch. Unser Frühstück besteht aus Fleischresten oder übrig gebliebenen Fladen. Die Kosaken essen zu ihrem Tee Tsampa³; jeder weiß, dass er vor dem nächsten Biwak sonst nichts mehr bekommen wird. Jetzt werden die Kamele aufgezäumt, die Küchengeräte eingepackt, die Zelte abgebrochen und in ihre Filzfutterale gesteckt. Ist alles verladen, so steigen wir auf unsere Pferde, die Kosaken löschen das Feuer,

stecken ihre Pfeifen in Brand, sitzen auf, und die Karawane beginnt ihren Marsch.

Der Aufbruch findet gewöhnlich erst nach Sonnenaufgang statt. Der Tagesmarsch beträgt meistens gut 25 Kilometer. Wenn es keine besonderen Hindernisse gibt, marschiert man von einem Biwak zum nächsten sechs bis sieben Stunden. Jeder von uns führt ein kleines Notizbuch bei sich, in dem er alle tagsüber gemachten Messungen und Beobachtungen einträgt. Die unterwegs gesammelten Pflanzen fügen wir im Biwak sofort in unsere Sammlungen ein. Was das Jagen

angeht, so beschränkten wir es auf besonders interessante Tiere und ließen uns nur selten zur Jagd auf Antilopen verleiten.

Gewöhnlich verlaufen die ersten zehn Kilometer ganz ruhig; erst in der zweiten Hälfte des Wegs, wenn sich Ermüdung einstellt und man von der größeren Hitze erschläfft oder von dem herannahenden Sturm benommen wird, verstummt das Gespräch, die Tiere schreiten apathisch ihres Wegs, und immer wieder wird der wortkarge Führer gefragt, wie weit es noch ist bis zum Lagerplatz.

Endlich, endlich zeigt sich dem müden Auge aus weiter Ferne die erwünschte Quelle, an der noch die Spuren des letzten mongolischen Lagers sichtbar sind. Die ganze Karawane eilt jetzt mit frischer Kraft voran. Die Kamele schreiten rascher aus, die Hunde stürzen sich mit freudigem Geheul auf das ersehnte Wasser; unsere Pferde fallen in Trab, und ich suche den Lagerplatz aus, den, der die wenigsten Steine und vielleicht etwas Gras für die Pferde hat. Dann werden die zwei Zelte aufgeschlagen, eins für uns, das andere für die Kosaken. Wir nehmen unsere Büchsen, Revolver, Geldkisten, Instrumente sowie alle Wertgegenstände mit hinein. Der diensthabende Kosak macht sich nun ans Teekochen. Als Brennmaterial wird trockener Mist verwendet, den die Mongolen Argal nennen. Den besten Argal liefert das Hornvieh. Kaum ist der Tee getrunken, geht jeder an seine Arbeit. Ein Kosak sammelt Argal, ein anderer bereitet das Mittagessen, wieder andere bringen gut bewaffnet die Kamele auf die Weide. Ich führe mein Tagebuch und übertrage alle Messungen auf ein sauberes Planchet, Roborowskij skizziert, Eklon und Kolomeizow präparieren die an diesem Tag gesammelten Vögel. Um ein Uhr mittags findet die dritte meteorologische Beobachtung statt, und dann wird womöglich ein wenig geruht. Endlich ist das Essen fertig. Es besteht immer aus Hammelsuppe mit Reis oder Hirse, nur selten aus anderen Hülsenfrüchten. War die Jagd erfolgreich, so erfreut uns ein Wildbraten. Wir hatten einen solchen Wolfshunger, das wir täglich ein ganzes Schaf verzehrten. Nach Tisch trinken wir nochmals Tee, und dann gehen wir entweder auf Jagd oder auf eine Exkursion. Stets sind wir vor Sonnenuntergang wieder da, und kaum wird es dunkel, zieht sich die ganze Karawane ins Biwak zurück. Nicht weit von den Zelten lagern die Pferde und Kamele, die Pferde an einzelne Stöcken, die Kamele aneinander gebunden. Unser Abendessen besteht aus Tee, Tsampa und etwaigen Fleischresten. Dann folgt noch einmal eine Temperatureaufnahme, wir plaudern ein wenig mit den Kosaken und ziehen uns mit einem Stearinlicht ins Zelt zurück. Während der Expedition durfte wöchentlich nur eine Kerze verbraucht werden. Noch einmal werden jetzt die gesammelten Notizen revidiert. Dann nimmt jeder zwei Decken und ein Lederkissen, und wir drei Gefährten legen uns in einer Reihe nebeneinander zur Ruhe.

Jede Nacht hat ein Kosak die Wache. In gefährlichen Gegenden wie in Tibet, am Kokonor und am Gelben Fluss mussten doppelte Wachen mit Ablösung gestellt werden. Während der ganzen Reise schliefen wir stets in unserer Kleidung. Kaum liegen wir, so verstummen Plaudern und Lachen, und nach kurzer Zeit hörte man nur noch die Atemzüge der tief erschöpften Schläfer.

Nach Barkol wagten wir nicht zu gehen. Während des Dunganen-Aufstands⁴ hatten die Insurgenten hier in entsetzlichster Weise gewütet. Die traurigen Denkmale dieses Krieges erstreckten sich in Gestalt von Trümmerhaufen bis nach Westchina. Alles, was zerstörbar war, wurde vernichtet. Wir sahen die 1731 von den Chinesen gegründete Stadt nur von weitem. Sie liegt am Fuß des Tianshan, ist sehr umfangreich und besteht aus zwei Stadtteilen, die durch eine hohe Mauer

mit vielen Lücken getrennt sind. Der eine Teil ist Soldatenstadt, der andere Handelsstadt. Nachdem unsere Abgesandten in Barkol gewesen waren, erschien anderntags ein Führer mit sechs Soldaten, um uns nach Hami zu geleiten. Obwohl uns versichert wurde, dass uns diese Soldaten nur zu unserem Schutz mitgegeben wurden, hätten wir einen einzelnen Führer vorgezogen. Die Soldaten waren uns durch ihre Neugier und ihre zudringliche Bettelei eine große Last.

Am dritten Tag erreichten wir endlich die grünen Hänge des Tianshan. Das Gefühl des Entzückens, das uns erfasste, als wir die öde Ebene hinter uns hatten und plötzlich in dichtem Lärchenwald mit seinem aromatischen Duft und statt auf Salzboden auf einer grünen Wiese befanden, auf der uns die verschiedensten Blumen entgegenlachten und Vogelgezwitscher zu hören war – dies Gefühl ist nicht zu beschreiben. Leider blieben wir nur zwei Tage, da der Amban (Gouverneur) von Hami uns einen Boten mit einer Einladung entgegenschickte, der wir Folge leisten mussten. Wir benutzten die kurze Zeit zu Exkursionen und Jagdausflügen, sahen und fanden viel Interessantes und ritten nur zögernd in die Wüste von Hami. Die Südseite des Tianshan ist viel wilder, viel felsiger und daher viel vegetationsärmer als die Nordseite. Vom Scheitelpunkt bis hinab zum Beginn der Wüste sind es knapp 20 Kilometer. Die ersten sechs sind noch ziemlich reich an Wiesen; dann aber werden die Schluchten immer enger und felsiger. An Stelle des Tonbodens tritt grünlicher Schiefer und endlich grobkörniger Granit.

Der Gouverneur von Hami erwies sich, abgesehen von seiner Habgier, dann als durchaus freundlich. Die Mahlzeit in seinem Landhaus, zu der er uns einlud, bestand aus sechzig Gängen. Bei der zweiten Einladung, bei der es nur vierzig Gänge gab, musste ich ihm erklären, wie wir schossen. Zu seinem Vergnügen veranstaltete ich bei seinem nächsten Besuch ein Schießen. Als er unsere treffsicheren Schüsse sah, sagte er lächelnd: "Bei einem Krieg mit Russland würden ja zwölf dieser Leute tausend von unseren Soldaten überwältigen." Ich nahm dieses Kompliment freundlich an, versicherte aber, dass Russland nie Krieg mit China führen wolle. Als ich zum Schluss noch selber einige Vögel im Fluge schoss, konnte die Bewunderung der Chinesen keine Grenzen. Von da an ging mir der Ruf eines guten Schützen voraus und leistete mir auf dieser Reise sehr gute Dienste.

Hami ist die östlichste in der Kette von Oasen, die sich an der Nord- und Südflanke des Tianshan entlangziehen. Ein kleiner Fluss durchschneidet sie. Sie misst höchstens 12 bis 16 Kilometer von Osten nach Westen und etwas weniger von Norden nach Süden. Ihr Boden besteht aus Sand und Ton und ist sehr fruchtbar. Weizen, Hirse, Gerste, Hafer, Erbsen, Gartengemüse sowie Melonen gedeihen hier so vorzüglich, dass diese sogar bis an den kaiserlichen Hof in Peking verschickt werden. Bei dem letzten Dunganen-Aufstand wurden die alten Dörfer und Gärten verwüstet. Erst chinesische Einwanderer, die die zerstörten Bewässerungsgräben wieder herrichteten und die Äcker aufs neue bestellten, haben alles wiederaufgebaut. Dieser Aufstand hatte nicht nur für Hami, sondern für ganz Zentralasien furchtbare Folgen; ganze Stämme vernichteten sich gegenseitig. Für China ist Hami der Schlüssel zu jenen gewaltigen Gebieten, die es mit Gewalt unter seine Oberherrschaft gebracht hat. Die Stadt hat 10.000 Einwohner – 1500 Chinesen, 2000 Dunganen und Tarantschen⁵ und 4500 chinesische Soldaten. Sie besteht aus drei Teilen, dem dunganischen, dem alten und neuen chinesischen, die durch Mauern voneinander getrennt sind. Als wir in den Stadtteil der Tarantschen kamen, bemerkten wir über den Toren drei Käfige. In ihnen befanden sich die Köpfe dreier hingerichteter Verbrecher, darunter einer Frau. Man

geht hier mit der Todesstrafe sehr locker um, und auf jede Weise versuchen die Chinesen, zum Verderben eines Tarantscha oder Moslems beizutragen.

Als wir die Oase Sazhou [Dunhuang] erreichten, brach ein entsetzlicher Sturm aus. Es wurden solche Massen von Sand und Kies aufgewirbelt, dass sich die Atmosphäre verdunkelte und trotz der Mittagsstunde in kurzer Zeit vollständige Dunkelheit herrschte. So groß war die Gewalt des Sturmes, dass sie die umstehenden Gesträuche und Halme ausriss und in die Luft wirbelte. Die Temperatur stand auf 35 Grad. Kaum wussten wir unsere Augen vor dem salzigen Staub zu schützen. Der Sturm währte die ganze Nacht. Am andern Morgen trat Regenwetter ein; sofort sank die Temperatur auf 14 Grad. Wir machten einen Rasttag.



Eine Expeditionskarawane (die von Gabriel Bonvalot) 1890 in der „Wüste Lop“ am Fuß des Altun Shan — Prshewalskij war der erste Europäer, der diese menschenleere Gegend zwischen den Wüsten Taklamakan und Gobi im Jahr 1876 erkundete

Unser Lager schlugen wir sechs Kilometer vor der Stadt Sazhou auf, auf einer kleinen Wiese, die wir als Weideplatz für unsere Kamele benutzten. Wir mussten uns bei der Wahl unserer Lagerplätze den Ortschaften nämlich möglichst fern halten. Die dortige Bevölkerung ist ein unverschämtes, zudringliches Räubergesindel, dessen man sich kaum erwehren kann. Betraten wir ein Dorf oder eine Stadt, so kam alles, was Beine hatte, aus den Straßen, Häusern und Winkeln herbeigestürzt, um die "überseeischen Teufel" anzustarren, unsere Pferde zu besehen, ja zu betasten, uns selbst, unsere Waffen; sie schrien, spotteten, lachten, schimpften. Dazwischen waren Händler, die uns ihre Waren aufdrängen wollten. Meist atmeten wir erst wieder auf, wenn wir die Stadtmauern hinter uns gelassen und den Weg in unser Lager eingeschlagen hatten.

Unsere Eskorte begleitete uns von Sazhou bis zum Fluss Dang He und erklärte dort, den weiteren Weg nicht zu kennen. Das war offensichtlich eine grobe Lüge, die uns davon abbringen sollte, weiter in den Nanshan zu ziehen. Es blieb uns nichts übrig, als sämtliche Chinesen zu entlassen und uns den Weg selber zu suchen – eine schwere Aufgabe. Wir hielten uns möglichst in der Nähe des Dang He, mussten ihn einmal durchschreiten und kamen nach großen Mühen endlich an die Stelle, wo er das Gebirge verlässt. Auf der einen Seite die triste Ebene mit ihren Sandhügeln, auf der anderen Seite die Gebirgskette des Nanshan. Nach einigen Tagesmärschen gelangten wir an den Kuku-ussu, einen Nebenfluss des Dang He, an dessen Ufern wir ganz unerwartet eine Wiese mit einer herrlichen Quelle fanden. Wir badeten in dem kristallklaren Fluss, unsere Kamele und Pferde schwelgten in dem herrlichsten Futter; dabei wurden wir nicht von Chinesen und Mongolen und unsere Tiere nicht von Mücken und Bremsen gequält. Uns störte nur, dass die große Sterilität der umliegenden Berge unsere Hoffnung auf reiche wissenschaftliche Beute zunichte machte.

Plötzlich war einer unserer tüchtigsten Leute verschwunden, der Unteroffizier Jegorow. Das geschah folgendermaßen. Der Kosak Kalmynin war bei einem Ritt in die Berge des Nanshan einem Yak begegnet, hatte viermal geschossen und auch getroffen, ihn dann aber nicht weiter verfolgt, weil es schon spät am Tage war. Am Tag darauf, dem 30. Juli, schickte ich dem Yak vorsichtshalber zwei Leute nach, Kalmynin und Jegorow. Wir waren sicher, dass das Tier in der Nähe verendet war. Die beiden nahmen Kamele, um Fleisch und Fell des Yaks darauf zu verladen, und ritten acht Kilometer weit; dann stiegen sie ab, ließen ihre Kamele in einer Schlucht zurück und gingen zu Fuß weiter. Sie hatten die Spur bald gefunden. Sie folgten ihr, stießen auf eine Herde Bergschafe, schossen auf sie, und da Kalmynin eins der Schafe verwundet glaubte, folgte er dessen Spur, während Jegorow die Suche nach dem Yak fortsetzte. Kalmynin erreichte die Schafe nicht, erlegte aber einen Kulan und versuchte sich Jegorow durch Schreien und Schießen bemerkbar zu machen. Es kam keine Antwort. Die Sonne stand schon tief, und da er glaubte, Jegorow sei bereits umgekehrt, ging Kalmynin in die Schlucht zurück, wo die Kamele standen. Er wartete dort auf Jegorow vergebens und ritt in der Annahme, dass dieser schon zu Fuß zurückgekehrt sei, gegen zehn Uhr mit allen Kamelen in das Lager zurück.

Wir kannten Jegorow als tüchtigen Jäger und hatten keine Angst um ihn. Als er aber auch am andern Morgen nicht erschien, begannen wir uns Sorgen zu machen, aber nur weil er bei der herrschenden Kälte die Nacht ohne Feuer in einem Wollhemd hatte zubringen müssen (seinen Rock hatte er bei den Kamelen gelassen). Langsam wurde uns die Sache aber unheimlich, und Eklon, Kolomeizow und drei Kosaken zogen los, ihn zu suchen. Am Eingang der Schlucht, wo gestern die Kamele zurückgelassen worden waren, teilten sie sich; die einen suchten die Umgebung der Schlucht ab, die anderen folgten der Fährte des verwundeten Yaks. Gegen Abend kam Kolomeizow mit einem Kosaken ins Lager zurück und berichtete, Eklon sei mit den beiden anderen im Gebirge geblieben. Zwei Kilometer von der Schlucht hätten sie den verendeten Yak gefunden, sowie auch Fußspuren, die sich jedoch verloren. Wahrscheinlich hatte sich Jegorow in einer der vielen Schluchten verirrt, die teils ins Gebirge, teils in die Ebene führten. Alles Rufen, alles Schießen war umsonst. Am nächsten Morgen kam Eklon mit den Kosaken niedergeschlagen zurück. Sie hatten jede Spur verloren.

Sofort machte ich mich mit sechs Kosaken auf die Suche nach dem Unglücklichen, der ohne Feuer, ohne Nahrung, in leichter Kleidung im Gebirge umherirrte. Wir ritten zwölf Kilometer südostwärts und trafen auf Mongolen, die aus dem Qaidam kamen und eine Herde Schafe nach Sazhou trieben. Unsere Fragen, ob sie etwas von unserem armen Gefährten gesehen hatten, verneinten sie, doch erzählten sie uns, dass sich in der Syrtyt-Ebene, gut 25 Kilometer entfernt, ein mongolisches Lager befinde. Diese Nachricht gab uns neuen Mut. Es stand zu hoffen, dass Jegorow mongolische Hirten getroffen und mit ihnen in ihr Lager gegangen war. Alle weiteren Nachforschungen, die wir im Gebirge bis an die Schneegrenze anstellten, waren vergeblich. Trotz der frühen Jahreszeit wurde es schon Herbst. Die Nächte waren recht kalt, und am Tage erhob sich meist heftiger Sturm. Am 4. August begegneten einige Kosaken auf der Suche nach dem Verlorenen Mongolen, die zu jenem Lager gehörten. Sie wussten nichts von unserem armen Jegorow. Tiefer Schmerz bemächtigte sich unser. Hoffnungslos war alles weitere Suchen, zwecklos ein längeres Verweilen; so brachen wir unser Lager ab und zogen tieftraurig unseren Weg weiter den Bergen entlang. Nach 25 Kilometern rasteten wir an einer Quelle und ritten gerade weiter, als der Kosak Irnitschinow mit seinem Falkenauge bemerkte, dass sich rechts von unserem Weg auf einem Abhang etwas bewegte. Wir stellten unsere Fernrohre – richtig, es war ein Mensch. Mit klopfendem Herzen hielten wir an. Eklon und ein Kosak schwenkten ab, und nach einer halben Stunde brachten sie den vermissten, den tot geglaubten Gefährten in unseren Kreis zurück. Wir schämten uns unserer Freudentränen nicht.

Aber wie sah der Unglückliche aus! Er schwankte auf den Füßen. Das Haar hing ihm wild um den Kopf. Die Augen stierten und waren stark entzündet. Lippen und Gesicht wie verbrannt. Sein Hemd in Fetzen, seine Hose desgleichen; um die Füße waren Felle gebunden. Wir flößten ihm Branntwein ein, kleideten ihn an, setzten ihn auf ein Kamel und zogen weiter. Endlich erreichten wir eine Quelle; rasch wurden die Zelte aufgeschlagen, der hilflose Jegorow auf Decken gelegt, ihm Tee und Suppe in kleinen Portionen eingeflößt; dann wuschen wir ihm den Körper mit warmem Wasser und rieben die Füße mit Arnika ein. Er ließ alles mit sich geschehen, schlief ein, und als er wieder zu sich kam, erzählte er uns, wie es ihm ergangen war.

Als er am 30. Juli dem verwundeten Yak folgte, hatte er noch einmal auf das Tier geschossen. Es war durch etliche Schluchten geflohen, Jegorow ihm nach, und als er ihn endlich erreichte, brach die Dämmerung herein, und Jegorow hatte die Richtung verloren. Die Nacht war sehr kalt. Als er am andern Morgen seinen Weg suchte, geriet er in immer größere Wildnis. Verzweifelt irrte er umher. Er nährte sich von Blättern von wildem Rhabarber und von Wasser. Dazu die heftigen Stürme. Er schoss einen Hasen und wickelte sich dessen Fell um die Füße. Feuer hatte er nicht; so musste er sich entschließen, kleine Stücke rohes Fleisch zu essen. Er fühlte, dass es so nicht mehr lange gehen konnte, und beschloss, sich bis zur nächsten Quelle zu schleppen und dort sein Ende zu erwarten. Da war unsere Karawane erschienen. Welch ein Glück, dass wir nicht früher und nicht später aufgebrochen waren. Jetzt mussten wir zwei Tage Rast machen. Arnika, Ruhe und Nahrung stellten ihn so weit her, dass er sich wieder auf dem Kamel halten konnte. Dann zogen wir weiter.

¹ Aus Prshewalskij 1883, S.152-144 (Auszüge). Bearbeitete Übersetzung von Stein-Nordheim.

² **Nikolaj Michajlowitsch Prshewalskij** (geb. 1839 auf dem Gut Kimborowo in der Provinz Smolensk, gest. 1888 in Karakol/Kirgisistan) – Generalmajor (ab 1886) im Generalstab der russischen Armee, Forschungsreisender. (Przewalski ist die polnische Schreibweise seines Namens, die er selber für seine wissenschaftlichen Arbeiten verwendete.) Sohn eines kleinen Gutsbesitzers, besuchte Prshewalskij das Gymnasium in Smolensk, trat gleich darauf in den Militärdienst und wurde 1856 Offizier. 1863 beendete er die Akademie des Generalstabs und unterrichtete drei Jahre lang Geographie und Geschichte in Warschau. Mit großer Energie organisierte und leitete er insgesamt fünf großangelegte mehrjährige Expeditionen nach Asien: 1867/69 an den Ussuri, 1870/73 in die Mongolei, die Tanguten-Region und die nordtibetischen Wüsten, 1876/77 von Gulja (Yining) in den Tianshan, zum Lop Nor und zum Altun Shan, 1879/80 von Zajsan nach Hami, den Nanshan, ins Qaidam-Becken, nach Nordosttibet und zum Kokonor, 1883/85 von Kiakhta durch die Mongolei zu den Quellen des Huang He, in den Kunlun und noch einmal zum Lop Nor. Prshewalskij starb am 1. November 1888 im Alter von 49 Jahren an Typhus, mit dem er sich angesteckt hatte, als er – leichtsinnig oder absichtlich – bei einer Tigerjagd Wasser aus dem Chu-Fluss bei Bishkek (Frunse) getrunken hatte. 1893 wurde ihm am Ufer des Issyk-kul bei Karakol ein steinernes Grabmal errichtet. Prshewalskij's wissenschaftliche Interessen waren überaus vielseitig: Geographie, Geologie, Mineralogie, Orographie, Klimakunde, gelegentlich Geschichte und Ethnologie, aber sein Hauptinteresse galt immer den Säugetieren, Vögeln und der Pflanzenwelt der von ihm erforschten Gegenden. Kaum ein Forscher dürfte je so viel Material wie er mit zurückgebracht haben: 15000 Pflanzen von 1700 Arten, davon 218 neu, und 7500 Vögel und Säugetiere, auch von ihnen viele der Wissenschaft bis dahin unbekannt, darunter das Wildkamel, das Wildyak und das Wildpferd (*Equus przewalskii*). Über jede seiner Expeditionen schrieb er ausführliche Bücher, die abwechselnd Abenteuerberichte, wissenschaftliche Abhandlungen, Inventarlisten, Kuriositäten, Stimmungsbilder und Klagetiraden sind. Persönlich war er ein Misanthrop, der der russischen Gesellschaft nach Innerasien entflohen, die einheimischen Bevölkerungen, vor allem die Chinesen, aber noch weniger mochte. Wohl fühlte er sich nur im Freien. Per Anzeige suchte er für sich 1881 „ein Gut mit weniger Nachbarn, dafür mehr Wild und Fischen“ – und fand Sloboda in den einsamen Wäldern nördlich von Smolensk. Politisch trat er dafür ein, China zu einem Krieg gegen Russland zu provozieren, um ihm Kaschgarien und Tibet abzunehmen; seine vernichtenden Schilderungen der damals vom Opium zerrütteten chinesischen Armee sollten seinem Land Mut zu diesem Feldzug machen. Einige Züge seiner Persönlichkeit, vor allem seine Energie, Beharrlichkeit und seine Unruhe, sind in Konstantin Godunow-Tscherdynzew eingegangen.

³ **Tsampa**: Steifer Brei aus angeröstetem Gerstenmehl und Ziegeltee.

⁴ **Dunganen** nannte man im 19. Jahrhundert die Moslems im Nordwesten Chinas, ethnisch wahrscheinlich ein sinisiertes Turkvolk; heute heißen sie dort Huihui. 1862 rebellierten die Dunganen der Nordwestprovinzen Shaanxi und Gansu gegen die Han-Chinesen. Der Aufstand breitete sich wie ein Buschfeuer bis ins hinterste Ostturkestan aus. Da die Dunganen jedoch unorganisiert und untereinander uneins waren, wurden sie 1877 von der chinesischen Armee vernichtend geschlagen. Von beiden Seiten wurde der Krieg mit größter Grausamkeit geführt. Ganze Landstriche von Ostturkestan bis nach Xian wurden verwüstet, Dörfer, Städte, Moscheen, Tempel, Bewässerungsanlagen zerstört, Hunderttausende hingemetzelt. Allein in der Provinz Gansu sollen neun von zehn Chinesen und zwei von drei Moslems getötet worden sein, sodass von ihren 15 Millionen Einwohnern nur eine Million übrig blieb. Einige Zehntausend flüchteten nach Kasachstan

und Kirgisistan; die Chinesisch sprechenden Minderheiten in diesen Ländern sind die einzigen, die heute noch den Namen ‚Dunganen‘ tragen. In China heißt die Moslem-Rebellion heute ‚Hui-Minderheitskrieg‘.

⁵ **Tarantschen** nannte man ein Turkvolk im Ili-Tal in der Gegend um Gulja. Heute werden sie zu den Uiguren gezählt. Prshewalskij zufolge stellten sie die Urbevölkerung der Oase Hami.